



Nr. 11
Februar
2026

Hospiz im Wilhelminenstift Speyer

Newsletter Hospiz im Wilhelminenstift Speyer

Liebe Freund:innen und Förder:innen unseres Hospizes,

mit der Gründung des Hospizes im Wilhelminenstift als erstes stationäres Hospiz in Rheinland-Pfalz haben die Diakonissen Speyer 1996 Pionierarbeit geleistet. In diesem Monat feiert das Hospiz sein 30-jähriges Bestehen.

Entsprechend steht diese Ausgabe des Newsletters im Zeichen des Jubiläums: zunächst ein grober Überblick über die Hospizbewegung in Deutschland vor und bis 1996, gefolgt von einem Gespräch im Rückblick mit Rita Schultheis, der Hospizleitung der ersten Jahre bis 2006.



Ich tausche mich gern mit Rita Schultheis aus. Vieles hat sich in den 30 Jahren geändert. Aber in den Gesprächen mit ihr stelle ich immer wieder fest, dass manches gleich geblieben ist. Der Mensch steht im Mittelpunkt. Jeden Tag geht es darum, uns neu auf jeden Gast einzustellen. Jeder Mensch, den wir begleiten, ist einzigartig in seinen Bedürfnissen. Es berührt mich, die hospizliche Tradition der Diakonissen Speyer fortsetzen zu dürfen.

Vielen Dank für Ihre Unterstützung auf unserem hospizlichen Weg, bleiben Sie uns verbunden!

Ihre Kerstin Ohlemann, Hospizleitung

Die Hospizbewegung in Deutschland bis 1996

Begründerin der modernen Hospizbewegung ist Cicely Saunders, Krankenschwester, Sozialarbeiterin und Ärztin, die 1967 in London das St. Christopher's Hospice eröffnete. Was heute selbstverständlich ist, war damals revolutionär: das Verständnis, dass körperliche, spirituelle, soziale und

psychische Dimensionen des Leids untrennbar zusammengehören und sich gegenseitig beeinflussen.

Von England aus verbreitete sich die moderne Hospizbewegung in die Welt.

Hospiz im Wilhelminenstift
Diakonissenstraße 1a
67346 Speyer
Telefon 06232 22-1689
hospiz-sp@diakonissen.de
www.diakonissen.de



In Deutschland allerdings waren die 1960er- und 1970er-Jahre durch eine Ablehnung des Hospizgedankens geprägt. Ein Meilenstein war 1971 die ZDF-Ausstrahlung des Dokumentarfilms „Noch 16 Tage – eine Sterbeklinik in London“, der die Hospizidee in Deutschland bekannt machte. Der Münchner Jesuit und Filmemacher Reinhold Iblacker hatte Cicely Saunders Ende der 1960er-Jahre in den USA bei einer Preisverleihung kennengelernt.

In den 1980er-Jahren wurden dann auch in Deutschland erste hospizliche und palliative Dienste und Einrichtungen gegründet. Neben dem Einsatz vieler Hauptamtlicher wurde diese Entwicklung wesentlich von der Überzeugungskraft und dem Engagement zahlreicher Bürgerinnen und Bürger getragen. Die Hospizbewegung ist im Kern eine aus der Bürgerbewegung entstandene soziale Bewegung. Motiviert war dieses Engage-

ment von der von Tabuisierung gekennzeichneten, häufig unwürdigen Situation schwerstkranker und sterbender Menschen in Krankenhäusern, aber auch in anderen Einrichtungen.

Die Leitung der Evangelischen Diakonissenanstalt, wie die Diakonissen Speyer damals noch hießen, verfolgte die Anregungen der Hospizbewegung seit Ende der 1980er-Jahre. Konkret wurden die Vorbereitungen 1992 mit der Einrichtung einer Projektgruppe, die sich mit den nötigen Fragen befasste und durch Informationen, Besuche und Gespräche wichtige Vorarbeit zur Gründung des Hospizes im Wilhelminenstift leistete.

1995 wurde Rita Schultheis als künftige Hospizleitung eingestellt. Im nachfolgenden Gespräch blickt sie auf die Anfänge und ihre Zeit im Hospiz zurück.

„Die ersten Jahre waren etwas ganz Besonderes: interdisziplinärer Austausch auf Augenhöhe“

Liebe Frau Schultheis, wie lange waren Sie in der Hospizleitung?

Ich wurde 1995 eingestellt. Geblieben bin ich bis 2006.

Erinnern Sie sich an die Anfänge?

Selbstverständlich. Ich wurde sechs Monate vor Eröffnung des Hospizes eingestellt. In diesen Monaten bin ich viel gereist, u.a. in die bereits bestehenden stationären Hospize in Erkrath, Flensburg und Stuttgart, um Anregungen zu sammeln und von den Erfahrungen anderer zu profitieren.

In Speyer wurde ich in die Entscheidungen der Bauplanung eingebunden. Diese Zeit war etwas ganz Besonderes. Ein interdisziplinärer Austausch auf Augenhöhe.

Welche baulichen Entscheidungen galt es zu treffen?

Es gab einen Anbau. Wer das Hospiz kennt: Der Anbau umfasste das heutige Wohnzimmer, die Küche, den Raum der Stille.

In den heutigen Gästezimmern wohnten damals Diakonissen. Diese mussten umziehen: Für viele von ihnen eine schmerzliche Veränderung, der wir

uns bewusst waren und die wir sehr zu schätzen wussten.

Verantwortlich für die Pläne zum An- und Umbau war der Architekt Fritz Soeder, nach dessen Plänen Jahre zuvor bereits die Krankenhaus-Kapelle der Diakonissen gestaltet worden war.

Ich erinnere mich, dass geplant war, in allen Zimmern Teppichboden zu verlegen, um den wohnlichen Charakter des Hospizes, dem Wortursprung nach eine Herberge der Gastfreundschaft, zu unterstreichen. Ich konnte dazu beitragen, dass diese Entscheidung überdacht und in der Folge geändert wurde: Als Krankenschwester wusste ich, dass in Räumen, in denen es zu spontanen Ausscheidungen kommen wird, besser kein Teppichboden liegt ... So wurde der Teppich nur im Wohnzimmer verlegt.

Es fanden Gespräche zur Gestaltung des Raums der Stille statt. Der Glasmaler Hans Gottfried von Stockhausen konnte für die Gestaltung des Fensters gewonnen werden, er hatte bereits die Fenster der Kapelle im Mutterhaus der Diakonissen Speyer und zum Teil die Fenster der Krankenhaus-Kapelle gestaltet.



Rita Schultheis im Raum der Stille vor dem von Hans Gottfried von Stockhausen gestalteten Fenster mit dem Blick ins Grüne.

Erinnern Sie sich an den Tag der Schlüsselübergabe, den 27. Februar 1996?

Oh ja. Die Stunden und Tage unmittelbar zuvor waren mit Putzen und Vorbereiten gefüllt. Ich erinnere mich gut, wie die Hauptamtlichen und ich bis kurz vorher geputzt haben, da auch die Handwerker bis kurz vorher zugange waren.

Der Tag selbst begann mit einem Gottesdienst in der Mutterhauskapelle mit einer Predigt von Pfarrerin Isolde Wien, auf deren Initiative die Gründung des Hospizes zurückging und die ich einige Jahre zuvor an meinem damaligen Arbeitsplatz in Germersheim kennengelernt hatte.

Um 11 Uhr folgte die Schlüsselübergabe durch Architekt Fritz Soeder am Eingang des Hospizes.

Danach gab es einen Empfang im Festsaal des Mutterhauses, wie der Fliedner-Saal damals noch hieß. Es wurden Grußworte und Reden gehalten, auch ich hielt eine Rede vor den 300 Anwesenden.

Ich erinnere mich auch an unsere erste Aufnahme. Eine sehr selbstbestimmte Frau. Wir haben sie aus dem Krankenhaus übernommen und einfach im Rollstuhl durch den Park ins Hospiz geholt.

Sie und alle Beteiligten leisteten damals Pionierarbeit. Erinnern Sie sich an besondere Herausforderungen oder Dinge, die Sie im Vorfeld vielleicht unterschätzt hatten?

Ich hatte unterschätzt, wie viel Unterstützung die Hauptamtlichen brauchten, vor allem auch im Hinblick darauf, bestimmte Dinge nicht zu tun. Ich komme selbst aus der Pflege, ich weiß, als Krankenschwester und Pflegekraft sind wir es gewohnt

zu tun. Die Ausbildung beruht darauf, Dinge zu tun. Aber gerade im Hospiz- und Palliativbereich ist es wichtig, Dinge nicht zu tun. Es geht darum, Angebote zu machen. Auszuhalten, wenn Angebote nicht angenommen werden. In der auf Therapie und Heilung ausgerichteten Krankenhausbehandlung gibt es klare Handlungsstränge. Diese gab und gibt es im Hospiz nicht. Und das muss man erst lernen. Im Hospiz sehen wir jeden Gast individuell. Jeden Tag aufs Neue überlegen und entscheiden, was ist heute gefragt, was ist heute richtig und wichtig für diesen Gast. Diese Gespräche hatten wir damals im Team immer wieder. Sich Tag für Tag damit auseinandersetzen, dass es richtig ist, etwas nicht zu tun. Sich fortwährend mit der Frage auseinanderzusetzen, „Was bringt das jetzt gerade für diesen Gast?“

Einiges hat sich geändert in den 30 Jahren, vieles ist gleich geblieben, können Sie Beispiele nennen?

In den Anfangsjahren trugen alle hauptamtlichen Pflegekräfte ihre Privatkleidung, um die andere Atmosphäre deutlich zu machen. Erst nach meiner Zeit im Hospiz kam die Änderung hin zu Dienstkleidung. Was ich auch verstehe. Zumal die meisten Hauptamtlichen zwar Privatkleidung trugen, aber eben Privatkleidung, die sie nur zum Dienst trugen. Es hilft, gerade im hospizlichen Tun, wenn es eine Trennung zwischen privat und dienstlich gibt. Es braucht diesen Selbstschutz.

Die ersten Jahre waren von sehr viel Aufklärungsarbeit geprägt. Es galt, wieder und wieder den Hospizgedanken zu erklären. Ich nutzte jede Gelegenheit, zu Frauengruppen, Arbeitskreisen und so weiter eingeladen zu werden und den Menschen den Hospizgedanken nahezubringen. Auch war es damals so, dass ich alle Gäste vor ihrer Aufnahme ins Hospiz besuchte, um sie kennenzulernen, den Bedarf einzuschätzen und – auch hier – lange Gespräche zu führen und das Hospiz und unser Tun zu erklären.

Damals war es auch noch so, dass Gäste zu ihrem Aufenthalt zuzahlen mussten. Das änderte sich zum Glück in späteren Jahren. Was sich nicht geändert hat, wie ich aus meinen Gesprächen mit der heutigen Hospizleitung Kerstin Ohlmann weiß: dass vor der Zimmertür im Flur eine Kerze brennt, wenn jemand gestorben ist, und dass die Kerze erst gelöscht wird, wenn der Mensch das Haus verlassen hat. Es freut mich, dass das immer noch so ist.

Wer das Hospiz im Wilhelminenstift kennt, kennt Mäuslein, den Papagei. Mitarbeitende werden oft auch außerhalb des Hospizes angesprochen: „Gibt es den Papagei noch?“ Fällt Mäusleins Umzug ins Hospiz in Ihre Zeit?

Ja. Mäusleins Besitzer war Hospizgast bei uns. Er brauchte Unterlagen von zu Hause und so fuhren mein Mann und ich nach Frankenthal. Wir kamen in die Wohnung, und da saß Mäuslein. Wir wussten, wir müssen etwas tun. Ich fragte das hauptamtliche Team, ob wir es schaffen, Mäuslein mitzuversorgen. Als ich das Einverständnis hatte, brachten wir den Papagei mit nach Speyer.

Auch da zeigte sich, wie unterschiedlich wir reagieren, dass wir uns nie sicher sein dürfen, wie andere, vor allem Sterbende, auf unser Handeln und eine Situation reagieren werden. Ich hatte erwartet, dass der Hospizgast sich freut, wenn der Papagei nun im Hospiz ist, aber zu meiner Überraschung hat er sich nicht vor Freude überschlagen.



Stattdessen hat es ihm klargemacht, dass er nicht nach Hause zurückkehren wird. Es dauerte also ein paar Tage, bis die Freude, Mäuslein wieder in seiner Nähe zu haben, überwog.

Liebe Frau Schultheis, wir danken herzlich für dieses Gespräch und dass Sie Ihre Erinnerungen mit uns geteilt haben.

Ausblick – was bald ansteht

- Samstag, 30. Mai, 10–16 Uhr: Tag der offenen Tür im Hospiz im Wilhelminenstift. Näheres dazu rechtzeitig über die örtliche Presse
- Trauercafé (jeden dritten Donnerstag im Monat von 15:30 bis 17:30 Uhr), sprechen Sie bei Interesse bitte die Hospizleitung an.

Unterstützen Sie uns mit Ihrer Spende

Der Aufenthalt im Hospiz ist für unsere Gäste kostenfrei. Die Kranken- und Pflegekassen tragen 95 Prozent der Kosten. Für die verbleibenden fünf Prozent sind wir auf Spenden angewiesen. Herzlichen Dank!

Spendenkonto:

IBAN DE24 5206 0410 0007 0009 36

Stichwort: Hospiz Speyer

Impressum:

Caroline Byrt, Kerstin Ohlemann, Corinna Müller-Erb
Fotos: Melanie Hubach; Diakonissen Speyer

Sie möchten unseren Newsletter abonnieren? Bitte lassen Sie uns Ihre Kontaktdaten per E-Mail an hospiz-sp@diakonissen.de zukommen. Vielen Dank!

Kontakt:

Hospiz im Wilhelminenstift Speyer
Telefon 06232 22-1689
hospiz-sp@diakonissen.de
www.diakonissen.de